



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

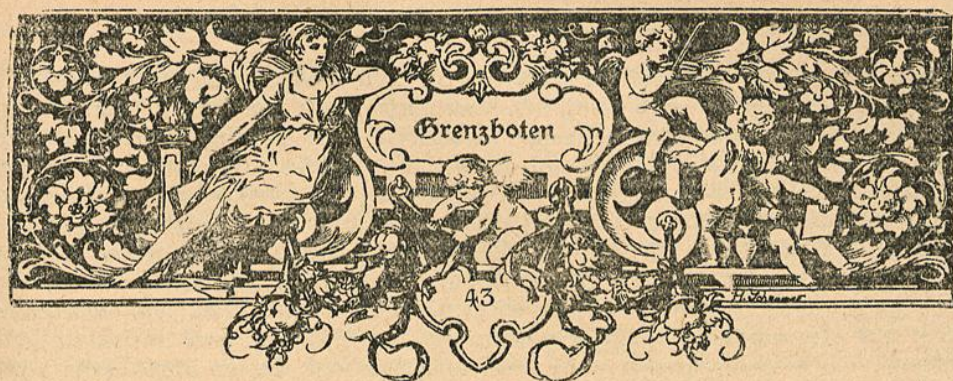
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hartung, Fritz: Der Katholizismus und das deutsche Geistesleben

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Katholizismus und das deutsche Geistesleben

Von Professor Dr. Fritz Hartung

Ue gefährdeter unser politisches Dasein wird, desto wichtiger wird für uns die Aufgabe, unsere geistige Einheit zu bewahren und zu entwickeln. Freilich schon beim Niederschreiben dieses Satzes erhebt sich die Frage, ob wir denn überhaupt eine geistige Einheit besitzen. Es sind die Erinnerungen des Grafen Hertling¹⁾, die diesen Zweifel in mir geweckt haben. Das Buch ist eine recht unerquidliche Lektüre. Hertling zeigt sich darin als ein kleinlicher Geist von übergroßer persönlicher Empfindlichkeit, von eng begrenztem Interessenskreis, von sehr oberflächlichem Urteil. Es bezeichnet die innere Dürftigkeit seines Buches, daß wir über den Kulturkampf, den er an einem seiner Brennpunkte als Dozent an der Universität Bonn erlebt hat, überhaupt nichts Neues erfahren, weder neue Tatsachen, noch eine neue Beleuchtung der Dinge. Daß ihm durch den Konflikt zwischen Staat und Kirche der Aufstieg zu einer Professur erschwert worden ist, das erscheint in Hertlings Darstellung fast als die Hauptsache. Hertling ist eben ein unfreier Mensch gewesen, der den Dingen nicht selbständig gegenüber gestanden hat. Das wird auch durch die Art, wie er über Menschen spricht, bewiesen. Er ist ganz unfähig, das Wesen anderer Menschen unbefangen zu beurteilen; ihre Stellung zur Kirche gibt allein den Ausschlag. Die leicht gekränkte Eitelkeit verstärkt den unangenehmen Eindruck dieser Lebenserinnerungen. Man wird natürlich den zweiten Band abwarten müssen, bis man ein endgültiges Urteil fällen darf. Einstweilen ist es unbegreiflich, wie ein solcher Mann Führer der Zentrumspartei, Ministerpräsident des zweitgrößten deutschen Bundesstaates und in kritischster Zeit sogar deutscher Reichskanzler hat werden können.

In erschreckender Weise zeigt dies Buch, wie ablehnend ein großer Teil der deutschen Katholiken schon lange vor dem Kulturkampf dem deutschen Geistesleben gegenüber gestanden hat. Es ist kein offener Kampf, hinter dem wenigstens Leben und Kraft stecken würde. So weit läßt man es nicht kommen. Man ignoriert, man sperrt sich ab. In dem Hertlingschen Hause, das durch die Mutter mit den Brentanos, mit Goethes Jugendfreundin Maximiliane La

¹⁾ G. v. Hertling, Erinnerungen aus meinen Leben (Kempten und München 1919, 384 S.).

Koche eng verwandt ist, lernt man Goethe und Schiller zunächst durch Wolfgang Menzel kennen und freut sich, auf diese Weise vor einem übertriebenen Kultus unserer Dichterheroen bewahrt zu werden. Ob Hertling überhaupt etwas von Goethe gelesen hat, bleibt zweifelhaft. Beim Schillerjubiläum des Jahres 1859 hat er zwar Ehre aus der Braut von Messina mit vorgetragen, aber bleibenden Eindruck hat auf ihn auch nur ein Artikel des Mainzer Journals gemacht: wenn die Deutschen eine Säkularfeier begehen wollten, sollten sie warten bis zum Jahre 1876, wo hundert Jahre seit der Geburt des großen Görres verlossen sein würden. In dieser bewußten Ablehnung liegt das Unfruchtbare, zugleich aber auch das Unangreifbare dieses Katholizismus. Wer nichts lernen will, dem kann der beste Lehrer nichts beibringen. Im Kulturkampf wurde der Versuch gemacht, dem Katholizismus von Staats wegen Nationalgefühl einimpfen. Der Versuch scheiterte und mußte scheitern, denn er wollte den Katholizismus aus seiner kirchlichen Verbindung mit Rom herauslösen, wollte aus der universalen eine nationale deutsche Kirche machen.

In diesen Fehler wollen wir nicht wieder verfallen, so schmerzlich uns auch das Hertlingsche Buch berührt. Jeder Zwang von außen würde nur die Klüft vertiefen. Es wäre Annäherung, wollten wir den Katholiken vorschreiben, wie weit ihr Katholizismus gehen darf. Wenn nach Hertlings Worten das Entscheidende für den Katholiken die rückhaltlose Unterwerfung unter die Autorität der Kirche und ihre Lehraussprüche ist (vgl. S. 222), so haben wir das einfach anzuerkennen. Aber der Mensch lebt doch nicht nur im Jenseits und fürs Jenseits, sondern auch auf dieser Erde, er gehört nicht nur einer Kirche, sondern zugleich einer Nation an. Auf diese weltliche Seite des Lebens können und dürfen wir immer wieder hinweisen. Es ist das Schicksal unserer Nation, einer der vielen Pfähle, die ihr im Fleisch stecken und die freie Bewegung in der Welt seit alters her verkümmern, daß sie konfessionell gespalten ist. Dieses Schicksal müssen wir tragen, und alle, die es mit ihrem Volke gut meinen, haben ohne Rücksicht auf die Konfession, die sie bekennen, die Pflicht, ihm diese Last leichter zu machen. Denn wir können nicht auseinander, das lehrt ein Blick auf die Konfessionskarte. Darum müssen wir versuchen, einander kennen zu lernen und zu verstehen, müssen das pflegen, was uns gemeinsam ist.

Daß es Gemeinsames gibt, hat auch Hertling früher zugegeben, als er 1899 in einer Schrift über das Prinzip des Katholizismus und die Wissenschaft eine stärkere Beteiligung der Katholiken an dem wissenschaftlichen Leben Deutschlands empfahl und in allen rein wissenschaftlichen Fragen auch für den Katholiken keine andere Regeln gelten ließ als die des allgemeinen wissenschaftlichen Verfahrens. Wir können aber die Gemeinschaft auch auf einen großen Teil unserer Literatur ausdehnen, auf alle die Dichtwerke, die keine konfessionellen, sondern allgemein menschliche Fragen behandeln, vor allem natürlich auf unsere klassische Dichtung. Dem geistig regsamem Teil des deutschen Katholizismus ist das längst klar geworden. R. Muth, der Herausgeber des Hochland, ist in dieser Zeitschrift wie in selbständigen Arbeiten immer gegen die Emanzipation der Katholiken vom „akatholischen Literaturschaffen“ eingetreten, und M. Spahn hat 1909 von dem großen Prozeß des bewußt erstrebten Wiederanschlusses der deutschen Katholiken an das zeitgenössische und nationale Leben gesprochen, hat die Aufgabe dahin formuliert, es gelte zahlreiche mattgewordene Kräfte in den Katholiken wieder anzuregen und Gebiete gemeinsamer Arbeit mit den Andersdenkenden zu erschließen. Wir müssen abwarten, ob diese Bewegung, die ja innerhalb des Katholizismus

auf Widerstand stieß, jetzt nach dem Kriege neu ausleben und Erfolge haben wird. Sie aufdringlich zu unterstützen, wäre sicherlich verfehlt. Aber wir können ihr entgegenkommen, in dem wir den Katholizismus nicht als Hemmnis, sondern als einen historisch gewordenen Faktor unserer geschichtlichen Entwicklung betrachten lernen. Wir haben nur wenige gemeinsame geschichtliche Erinnerungen. Die großen Ereignisse der deutschen Geschichte seit der Reformation pflegen Protestanten und Katholiken verschieden zu beurteilen; selbst der Reichsgründung von 1870/71 steht ein Teil der Katholiken, wie wir aus Herlings Buch von neuem ersehen, innerlich kalt und ablehnend gegenüber, der Kulturkampf hat diese Ablehnung gesteigert, das große gemeinsame Erleben des Weltkrieges ist vorläufig wenigstens durch die Revolution ausgelöscht. Und doch erweckt gerade die Betrachtung der Geschichte Hoffnung auf ein künftiges besseres Verstehen. In den sechziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts wurde selbst unsere mittelalterliche Geschichte in den politischen Streit zwischen großdeutsch-katholischer und kleindeutsch-protestantischer Auffassung hineingezogen; der gelehrte Kampf zwischen Ficker und Sybel schlug sogar bis in die Verhandlungen des deutschen Reichstags seine Wellen. Gründliches und unbefangenes Studium hat diesen Streit beendet, wie ja überhaupt ein eingehendes Studium der Dinge in der Regel auch Verständnis für den Standpunkt des Gegners erweckt. Nur leichtfertige Oberflächlichkeit begnügt sich mit dem äußeren Schein; nur beschränkte Einseitigkeit verzichtet darauf, auch die andere Seite, die jedes Ding hat, zu betrachten. Und dazu kommt noch eines. Mögen auch Protestanten und Katholiken in der Beurteilung der Geschichte oft auseinandergehen, wir haben trotzdem eine gemeinsame Geschichte, denn jede Not, die auf Deutschland lastet, trifft beide Konfessionen gleich. Wir haben das erlebt im Zeitalter des dreißigjährigen Krieges, Ludwigs des vierzehnten und Napoleons, wir erleben es heute aufs neue. In solcher Zeit der Not hilft es aber nichts, sich zu streiten, wer die Schuld trägt, sondern es heißt gemeinsam Hand anzulegen zum Bau einer besseren Zukunft. Gemeinsame Hilfe in gemeinsamer Not hat Reiche und Staaten gegründet. Dieses Wort Grillparzers soll auch uns eine Mahnung sein.



Die künftigen Grenzen Deutsch-Oesterreichs

Von Professor Robert Sieger



ie Verhandlungen in St. Germain haben sich schließlich doch etwas anders gestaltet, als ich im August (Grenzboten S. 229 ff.) erwartete. Nicht nur die Schweizer privaten Propagandastellen, die auch weiterhin die öffentliche Meinung des Auslandes aufklären und den beginnenden Umschwung der Stimmung in England und Amerika befördern können und müssen, nicht nur der Verkehr mit den Wiener Entente-Missionen (die der Druckfehlerteufel S. 230 auf „Gänsefüße“ gestellt hat, obwohl sie vollgültige und sehr entschieden aufstretende Missionen sind), sondern auch Unterredungen in St. Germain selbst kamen dem Friedenswerk und in bescheidenem Maße der deutsch-österreichischen Auffassung zugute. Der christlich-soziale „Berater“ des Staatskanzlers, Abgeordneter Professor Dr. Gürtler, hat sich in einem im Grazer Volksblatt vom